Nr. 71. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Sonnabend, 8. Februar 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Lehrerbesoldung!

Nach einer in Nr. 67 des „Berliner Tagebl." wiedergegebenen Mitteilung der „Kölnischen Volkszeitung" sollen in der Lehrerbesoldungsvorlage folgende Gehaltssätze vorgesehen werden: Landlehrer 1350 Mark Grundgehalt und 150 Mark Alterszulagen, Lehrer in mittleren Städten 1500 Mark Grundgehalt und 200 Mark Alterszulagen, Lehrer in Großstädten 1750 Mark Grundgehalt und 250 Mark Alterszulagen.

Damit würde einer der wichtigsten Grundsätze der Lehrerbesoldung, der bisher in fast allen deutschen Staaten in den grundlegenden gesetzlichen Bestimmungen festgehalten und auch in dem preußischen Lehrerbesoldungsgesetz vom 3. März 1897 vertreten wird, verlassen werden. An die Stelle der gesetzlichen Gleichheit würde eine völlig unbegründete gesetzliche Ungleichheit treten. Der Staat würde verschieden bewertete Kategorien von Volksschullehrern erhalten, und diese Ungleichheit der Lehrerbesoldung würde bald auch eine ungleiche Qualifikation der Lehrkräfte zur Folge haben, das heißt, die Landschulen würden zu Volksschulen dritten und vierten Ranges herabgedrückt werden. Die auch jetzt vorhandene, aber von der preußischen Lehrerschaft nahezu einstimmig verworfene, von einem Teil der Lehrervereine sogar mit fast beispielloser Leidenschaft bekämpfte Ungleichheit in der Besoldung basiert auf staatlichen Verwaltungsmaßnahmen, auf der ungleichen Wertschätzung der Volksschulen in Stadt und Land und der ungleichen Leistungsfähigkeit der Gemeinden. Aufgabe der neuen Besoldungsvorlage muß es sein, diese Ungleichheiten zu beseitigen oder, wenn das nicht möglich sein sollte, sie zu mildern, nicht aber ihnen eine gesetzliche Grundlage zu geben.

Die preußische Lehrerschaft hat ihre Forderungen klar und bestimmt formuliert: Gleichstellung aller Lehrer mit den mittleren Verwaltungsbeamten. Gegen eine Vorlage mit differenzierten und für das platte Land und die kleineren und mittleren Städte völlig ungenügenden Sätzen würde die Lehrerschaft energischen Widerspruch erheben.

Eine solche Vorlage wäre aber auch bildungspolitisch völlig verfehlt. Das Land und die Kleinstädte leiden unter fortwährendem Lehrermangel und Lehrerwechsel. Dieser Krebsschaden des Volksschulwesens würde dadurch bis zur Unerträglichkeit verschlimmert werden.

In einigen anderen Staaten hat man zum Teil umgekehrt für die entlegensten Ortschaften besondere Zulagen vorgesehen. Im Kanton Zürich gelten hierfür folgende Bestimmungen: „Um dem Lehrerwechsel zu steuern, werden an Lehrer in steuerschwachen und mit Steuern stark belasteten Landgemeinden mit einklassigen Schulen staatliche Besoldungszulagen ausgerichtet, welche, mit 200 Francs beginnend, je nach 3 Jahren um 100 Francs steigen bis zu 500 Francs nach 9 Jahren. Diese staatlichen Zulagen werden jeweilen für einen Zeitraum zugesichert; der Lehrer übernimmt dafür die Verpflichtung, ebenso lange an der betreffenden Stelle zu bleiben."

Im Kanton Genf richtet sich die Besoldung nach der Lage der Ortschaften. In Genf selbst und in den Vorstädten (erste Kategorie) beträgt die Minimumsbesoldung für Lehrer 1650 Francs, für Lehrerinnen 1400, in Ortschaften, die weniger als acht Kilometer von Genf entfernt sind (zweite Kategorie) 1850, Lehrerinnen 1500, und in den am meisten entfernten Ortschaften (dritte Kategorie) 2050 Francs (Lehrerinnen 1700). Diese Besoldungsordnung besteht seit 1874. Sie wurde von Antoine Carteret im Großen Rate wie folgt begründet:

„Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die auf Landstellen gewählten Lehrer nach einigen Jahren Dienst mit allen Mitteln in die Stadt zu gelangen suchen, angezogen durch Vorteile mancherlei Art, so daß das Erziehungsdepartement Maßnahmen gegen diesen Zug nach der Stadt treffen mußte. Insbesondere ist es der häufige Lehrerwechsel, welcher dem Schulwesen auf dem Lande schadet. Es besteht aber kein Grund dafür, das Schulwesen auf dem Lande weniger gut zu pflegen als in der Stadt; denn in einer wahren Demokratie haben alle Teile des Landes das gleiche Recht auf die Fürsorge der Behörden. Deshalb beantrage ich bei dem Großen Rat eine Vermehrung der Besoldung, zunehmend mit der Entfernung von der Hauptstadt, in der Erwartung, durch diese Maßregel den Lehrerwechsel zu verhüten und für die Ortschaften Chancy, Gy, Jussy, Aire-la-ville 2c. ebenso gute Lehrer zu erhalten wie für Genf und Umgebung."

In einer soeben erschienenen Denkschrift der bernischen Primarlehrerschaft wird dieselbe Forderung vertreten.

Schweizer Verhältnisse können für Preußen nicht ohne weiteres maßgebend sein. Aber ein Gesetzentwurf auf der angegebenen Grundlage mit Gehältern von 1350 Mark bis 2700 Mark für das platte Land und die Kleinstädte und mit 1650 Mark bis 3700 Mark für die größeren Städte könnte nur als das Werk einer Schulpolitik zur Erhaltung der Unbildung auf dem Lande angesehen werden. Sollte Herr Dr. Holle den geheimsten Wünschen der ostelbischen Schulpatrone so weit entgegenkommen wollen? Wir hoffen es nicht.

J. Tews.

Die Polenvorlage vor dem Herrenhause.

Ueber die Beratungen der Polenkommission des Herrenhauses ist bekanntlich Geheimhaltung proklamiert. Man ist infolgedessen auf Vermutungen und auf die wenigen Nachrichten angewiesen, die doch unvermeidlicherweise durchsickern.

Die gestrige Sitzung hat fast acht Stunden, von 11 Uhr vormittags bis gegen 7 Uhr abends gedauert. Wie die „Frankf. Ztg." versichert, hat dabei die Vorlage der Regierung beziehungsweise die Fassung, die ihr das Abgeordnetenhaus gegeben, eine **völlige Umgestaltung** erfahren. Die entscheidenden Paragraphen sollen folgende Fassung erhalten haben:

§ 13: Dem Staate wird das Recht verliehen, die zur Gründung deutscher Niederlassungen mittels Ansiedelungen erforderlichen Grundstücke nötigenfalls im Wege der Enteignung zu erwerben.

§ 13a: Ausgeschlossen ist die Enteignung a) von Gebäuden, welche dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet sind, und von Begräbnisstätten; b) von Grundstücken, die in Eigentum von Kirchen und Religionsgesellschaften stehen, denen Korporationsrechte verliehen sind; c) von Grundstücken, welche zu einem Familienfideikommiß gehören, sofern die Errichtung des Familienfideikommisses seit mehr als zehn Jahren bestätigt oder genehmigt worden ist; e) von Grundstücken, sofern dem Eigentümer das Eigentumsrecht an den Grundstücken seit mehr als zehn Jahren zusteht oder durch Ueberlassungsvertrag von seinen Eltern oder von seinem Ehegatten übertragen war und er unter Hinzurechnung der Besitzzeit des Uebertragenden mehr als zehn Jahre ununterbrochen im Besitz gewesen ist; f) von Grundstücken, welche der Eigentümer von dem Ureigentümer als dessen Ehegatte oder als dessen Erbe der ersten oder zweiten Ordnung im Sinne der Paragraphen 1924/25 des Bürgerlichen Gesetzbuches kraft Testament oder kraft gesetzlicher Erbfolge erworben hat. Befindet sich das Grundstück in Miteigentum mehrerer Personen, so ist die Enteignung ausgeschlossen, sofern bei jedem der Eigentümer eine der zu e) oder f) genannten Voraussetzungen zutrifft. Steht das Eigentum oder Miteigentum einer an Kindesstatt angenommenen Person oder einer juristischen Person zu, so finden die Bestimmungen dieses Paragraphen keine Anwendung. Die Vollendung der zehnjährigen Dauer des Besitzes muß vor der Zustellung des Beschlusses gemäß § 15 eingetreten sein.

Die Beisetzung in Lissabon.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Madrid, 8. Februar. (Privat-Telegramm.)

Die Särge mit den Leichen des Königs Carlos und des Kronprinzen wurden gestern aus dem Aufbahrungsgemach nach der Schloßkapelle gebracht, wo fortgesetzt Seelenmessen stattfinden. Am Nachmittag defilierte das diplomatische Korps vor den mit vielen Kränzen bedeckten Särgen.

In Madrid wird heute morgen ein feierliches Requiem in der Kirche San Francisco el Grande abgehalten, dem der König und die gesamte offizielle Welt beiwohnen. In der Mitte der Kirche ist ein Katafalk errichtet, der mit einer schwarzen Samtdecke verhangen ist und Wappen in Goldstickerei zeigt. Nach der Feier kehrt König Alfons nach Sevilla zurück.

In Encinasola (Provinz Huelva) wurde der frühere portugiesische Deputierte Coello verhaftet, weil er der Mitschuld an dem Attentat verdächtig erscheint.

L Paris, 8. Februar. (Privat-Telegramm.)

Die Nachricht, daß der König Manuel dem Leichenbegängnis seines Vaters nicht beiwohnen werde, könnte zu unzutreffenden Kommentaren Veranlassung geben. Den wahren Grund hat der Marineminister Castilho nach dem „Echo de Paris" in folgender Weise erklärt: Es ist in Portugal Sitte, daß Witwen und Witwer und hinterbliebene Kinder nicht an dem Begräbnis des Gatten oder der Eltern teilnehmen. König Carlos hat zwar seinerzeit dem Leichenbegängnis seines Vaters Dom Luiz beigewohnt, aber man hat ihm das sehr verdacht. König Manuel bleibt während der Trauerfeierlichkeiten im Schloß. Auch der Trauerzeremonie in der Kapelle, die heute stattfindet, werden der König und die Königin nur von einem verborgenen Platze aus beiwohnen, von dem aus sie alles sehen können, ohne selbst gesehen zu werden.

Die liberalen Maßregeln, die die Regierung ergriffen hat, finden bei den Republikanern, die aus den Gefängnissen entlassen worden sind, nicht die erwartete Begeisterung. Die republikanischen Blätter richten, nachdem die Zensur aufgehoben ist, scharfe Angriffe gegen die Polizei. Die Zeitung „O Paiz" schreibt: Es ist eine Mörderbande, die von Henkern befehligt wird.

* * *

Lissabon, 8. Februar. (W. T. B.) Prinz **Eitel Friedrich** traf gestern abend hier ein und wurde am Bahnhof von dem deutschen

Winterbergfahrt.

Von [Nachdruck verboten.]

August Trinius.

Wie das Leuchten und Lohen wächst, über die Schneefelder rieselt, in die schlafenden Täler dringt, von Gipfel zu Gipfel eilt, als wolle es mit Fanfarenruf die Erde aus der wohlverdienten Ruhe wecken. Jeder Berg ein Altar, auf dem aus reinen Händen die Morgenflamme eines neuen Tages in den mattblauen Himmel steigt.

Scharfe, überraschende Kälte ist plötzlich über das Bergland gekommen. Wo der Ostwind eine Lücke findet, da schnaubt er atemwehrend wie ein grimmer Wolf heran. Wen Pflicht und Beruf nicht ins Freie treiben, der freut sich des knatternden Ofenfeuers, des süßen Duftes zischender Bratäpfel, der Poesie des wohlverwahrten Heims. Mir aber ist's, als locke es mich mit heimlichen Stimmen, hoch über Kampf und Streit, ein Stück dem Himmel näher, ihm heute offen und mutig voll ins Angesicht zu schauen. So hinein in seine klingende Schönheit, empor den verreisten Bergwald, hinan zum Inselberg, die Lande weit in der Runde zu grüßen, umflimmert von der herben Majestät des Königs Winter!

Wie auf weichen Socken huscht heute das Leben durch das Waldstädtlein, aus dem jährlich Millionen Puppen und ebenso viele Meter Gervelatwurst ihren Weg über alle Meere nehmen. Hoch über dem Dächergewirr thront Schloß Tenneberg, der alte Thüringer Landgrafensitz. Vom „Vogt von Tenneberg" sang uns einst Scheffel in seiner „Frau Aventiure" ein feck schalkhaftes Lied. Das „honigschwere Blütenhaus", die uralte Linde, von deren lustigem Altan der Dichter seinen weiberfeindlichen Gast hageriger Bauwut zum Opfer läßt, fiel erst vor ein paar Jahren habgieriger Bauwut zum Opfer. Auf dem geräumigen Marktplatz geht es heute ziemlich lebhaft zu. Wohl drei Dutzend Spatzen führen da am großen Laubbrunnen ein lautes Gespräch. Ihre Erregtheit läßt beinahe auf vorangegangene wichtige Stadtereignisse schließen. Unweit davon ragt das zierliche Türmchen der Normaluhr. Seit Jahren steht sie still, symbolisch vielleicht damit den friedlichen Werdegang des Ortes deutend. Ab und zu schlägt ein freundlicher Gruß an mein Ohr. Da und dort ein hübscher Mädchenkopf an den Fenstern. Und Waltershausen darf stolz auf seine Mädchen sein! Das blonde Thüringen ist hier gemischt mit dem dunkleren Braun des Hessen- und Frankenlandes jenseits des Gebirges. Dazwischen taucht so mancher fesselnde Kopf auf, blauschwarz von Haaren und mit Elfenbein-Teint, der an jene Belagerungszeit erinnert, da vor den Freiheitskriegen hier ein paar Jahre lang französische Krieger Eroberungspolitik mit Erfolg trieben.

Nun liegt das Städtlein hinter mir. Schon wölbt sich über mir leise rauschender Hochwald. Das feierliche Dunkel seiner Kronen hebt sich wirksam ab von dem vereisten Schneehang, der silberig-glitzernd jeden Zweig bis in die feinste Verästelung deckt. Eine Filigrangrabarbeit der letzten Nacht, die emsig, Nebel und Frost im Bunde, diesen Zauber erstehen ließ. Die rostbraunen, rissigen Stämme zeigen gegen die Wetterseite hin alle Flugschnee. Auf der Schneedecke, die den Moosboden verhüllt, haben die Tiere des Waldes ihre Spuren eingegraben. Stumm und doch so beredt erzählt hier der Wald dem Kundigen, was kam und ging. Und manch stilles Drama spricht zu uns. Von Not und Tod geht da die Rede. Hirsch und Reh, Hase wie Fuchs, Marder und Haselmaus, sie alle zeichneten sich ein. Aber die strahlende Sonne scheucht alle Nachtgedanken fort. Sie gleißt durch die bebenden Wipfel und zuckt mit Flammenbüscheln zwischen den Stämmen hindurch. Und der lichtblaue Himmel lacht in voller Seligkeit, daß man meint, tief, tief in überirdische Herrlichkeiten zu schauen.

Mir zur Rechten, schroff über dem Hörseltale, kantig und wuchtig sich aufbauend, ruht der Venusberg, zu dem der wehmütigen Volkssage nach Tannhäuser, da ihn Papst Urban verflucht, von Rom wieder zurückzog, in den weißen Armen der schönen Teufelinne Vergessenheit zu finden. Unerlöst, mit gebrochener Seele kehrte er wieder in den Hörselberg und „muß nun ewig darinne bleiben!" Heute windet sich in der Tiefe des Tales die eiserne Völkerstraße, rollt der Verkehr Tag und Nacht hastend vorüber, der nichts mehr wissen will und kann von der Romantik ferner Zeiten. Wer aber über den Berg in stillen Stunden einmal zieht, wenn hinter der Wartburg die Sonne in Purpur und glühender Schönheit erstirbt, Abendwind um den Eingang zur Venushöhle spielt: den rührt doch der Zauber dieser Stätte an, um die Jahrhunderte immergrüne Kränze woben.

Wie Schlaf liegt es über den Behausungen des Doppeldorfes Tabarz und Kabarz. Droben am Waldesrande des Datenberges, wo sich die beiden hübschen Landhäuser des so früh hingegangenen Wagner-Sängers Alvary-Achenbach aufbauen, steigt still blauer Rauch in den Winterhimmel. Aus der lauten Welt geflüchtet, hausen seit Jahren nun jene dort oben, die der fahrende Sänger, dem einst zwei Welten entgegenjubelten, hinterließ. Von den Fenstern seines Ruhaus blickt man hinüber zum verwunschenen Berge der Venus, als deren Tannhäuser er so oft die Hörer hinriß.

Toteinsam liegt die Straße von Tabarz, durch die ich den von Bergkulissen und Felssäulen eingerahmten Lauchaer Grund entgegenstrebe. Am quirlenden Wildbach hängen Eiszapfen hernieder, von vereister Schneelast schwer gebeugte Uferbäume scheinen nieder auf das Wasser zu blicken, als gedächten sie schmerzlich der Sonntage, da Bänder von Vergißmeinnicht unter ihnen blauten, tausend bunte Blumen von den Matten leuchteten. Verschlossen die Tore, verhangen und vernagelt die Fenster der gastlichen Häuser. In einem der Gärten zupft ein Rehpaar an mageren Gräsern, deren Spitzen über den Schnee ragen. Der Hunger hat es aus dem nahen Hochwalde niedergetrieben. Selbst mein Kommen macht es nicht fliehen. Der Bock sichert ein wenig, dann neigt er wieder den Kopf zur Schneedecke hinab. Und nun ist die letzte menschliche Siedelung hinter mir. Wald und Wasser ringsum von Felsen durchsetzt, deren gelbe Flechten in der hellen Wintersonne wie eitel Gold aufleuchten. Kein Laut ringsum, nur dann und wann knackt irgendwo ein Ast unter der ungeheuren Last des eisigen Schnees. Einmal auch schüttert weithin der Boden, und der Wald scheint aufzuhorchen und schauernd zu horchen. Ein Baum sank da, zu Tode gefällt, durch des Winters Richterspruch krachend zu Boden, in seinem Falle noch die Nachbarn beugend, zersplitternd, der Aeste und Krone beraubend. Dann wird's wieder unsagbar heimlich still im schlafenden Walde. Nur das eintönige Singen der Wasser unter der Eisdecke währt fort. Jeder neue Schritt offenbart neue Wunder im Waldrevier. Wege öffnen sich, weich und tief ausgepolstert Tempel geleitend, dehnt sich unter strahlenden Bogenwölbungen der Silbergang. Zur kühn schaffenden Meisterin ward hier die Natur. Man möchte keinen Schritt weiter stapfen, den Frieden und die unentweihte Schönheit nicht aufzustören. Als hingen lichtbreitende Lampen hernieder, milden Silberschein ausgießend. Als griffen weiche Frauenhände in Silberharfen und ließen sie erklingen in verschwebenden Melodien. Als müsse ganz am Ende des zwischen Säulen verlaufenden Weges ein Dom sich auftauen, wo fern von Haß und Streit reine Herzen dem Ewigen opferten. —

Von der Waldstraße nun steil hinauf durch Felsgewirr, kniehohen Schnee über Wurzelwerk, gebrochene Bäume und verstreutes Astwerk. Einmal zirpt flüchtend ein Zaunkönig vor mir auf. Heute wirklich ein König in dieser unsagbar schweigenden Winterwildnis! Und nun ich die Blicke hebe, grüßt mich hoch über Bergterrassen die sonnenüberflutete Kuppe des Inselberges. Deutlich weht im scharfen Ost die grün-weiße Flagge des gothaischen Gasthauses. Die Fenster blitzen auf. Das gibt Aussicht heute von seltener Weite und Klarheit!